Der Jungbauer

Autor(en): **Huggenberger, Alfred**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 14

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-635054

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 14 · 1913 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ | 5. April

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Der Jungbauer.

Von Alfred Huggenberger.

Der Schlehdorn blüht am Waldessaum,
Ich geh' und steh' in halbem Traum.
Im Apfelbaum, schon früh vor Tag,
Hört' ich des Finken Jubelschlag:
„Fink-derli-zi-zi-zi-zi —
Weißt du, die blauen Berge!“

Mein Acker liegt im Sonnenschein,
Sein Gruß ist treu, sein Odem rein.
Ich geh' und steh' in halbem Traum,
Der Schlehdorn blüht am Waldessaum!
„Fink-derli-zi-zi-zi-zi!“
Darf ich mein Antliz heben?

Die blauen Berge seh ich gern,
Sie sind so hoch, sie steh'n so fern!
Doch weiter noch mein Wünschen fliegt:
Ob nicht mein Glück dahinter liegt?
„Fink-derli-zi-zi-zi-zi!
Dein Glück, das läßt dich grüßen . . .“

Das liebe Mariechen.

Erzählung von Lisa Wenger, Delsberg.

1.

I.

Mitten auf dem runden Rücken eines bewaldeten Hügels stand ein altes Klösterlein, das sich vor kurzem gehäutet hatte und nun mit den vielen Blumen im Fenster und den beiden Oleanderbäumen vor dem Hause dastand wie eine Braut, bereit, Liebe zu verschwenden und entgegenzunehmen, stolz und demütig zugleich ob ihres zukünftigen Reichtums.

Das Kloster war in eine Rettungsanstalt für gefallene protestantische Mädchen umgewandelt worden. In schwarzen, steifen Buchstaben stand über der Türe geschrieben: Marienheim, darunter in kleineren: Joh. 8, 11.

Auf der Schwelle wartete Schwester Anna, erfüllt von der Liebe, die den Schöpfer dieser Worte beseelte, und sah, die Augen beschattend, scharf auf den Weg, der in das Tal hinunterführte. Ihr weißes Häubchen, ihre große Schürze und ihr gutes, gehorsames Gesicht glänzten vor Sauberkeit. Der Ausdruck des ganzen Antlitzes spiegelte Pflichtgefühl und Freundlichkeit, und trotz den etwas groben Zügen war es angenehm. Schlangenklugheit aber, als schier unerläßliche Beigabe für jemand, der unangefochten den Spaziergang durch das Leben unternehmen möchte, fehlte.

Erwartungsvoll sah die Gute den Weg entlang, der vom Klösterlein — so wurde es in der Umgegend immer noch genannt — durch eine lachende Blumenwiese einem Wäldchen zuführte, durch das die Erwarteten kommen sollten. Sie setzte sich auf die grüne Bank, die neben dem Eingang stand, und fing an zu stricken.

Schwester Anna, die Hülfsschwester, das Küchenmädchen und auch die Gönnerinnen der Anstalt betrachteten es als ein erfreuliches Zeichen, daß die erste, die zwischen den Oleanderbäumen hindurch einziehen sollte, Maria hieß und also den verheißungsvollen Namen des rettenden Hauses trug.

Es war lange darüber verhandelt worden, welchen Namen man wählen wollte. Die Frau Baronin hatte Magdalenenheim vorgeschlagen. Sie meinte, es sei für ein Asyl für gefallene Mädchen der richtige Name. Aber die Frau Doktor Meerheim hatte darauf aufmerksam gemacht, daß den Insassen des Hauses dieser Name wie eine Etikette ankleben würde.